



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző:

Cím:

Forrás:

Wien

(Hely)

1936. VIII. 15.

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

308

Hely

Idő

"1936"

Személy

Helyszám

Kleiner Budapester Bilderbogen.

Von einem Budapester Mitarbeiter.

Budapest, 13. August.

Den Kritikastern . . .

Gewiß werden die Olympischen Spiele in keinem Lande mit größerer Aufmerksamkeit verfolgt als in Ungarn. In Stadt und Land steht man am Radio, um dem Verlauf der Spiele zu lauschen und um die Berichte über die Olympiade entgegenzunehmen. Ein kleines Land, das nicht mit Massenaufmärschen und weltbewegenden Taten imponieren kann, muß die äußere Aufmachung durch persönliche Leistungen ersetzen.

Als die ersten Tage nur Niederlagen brachten, war man allenthalben verstimmt. Eine Niederlage im Kriege hat fast nicht so niederschmetternd gewirkt, als z. B. das Versagen des Läuferz Kobacs. Die Presse, die in solchen Fällen die ungarische Stimmung bis in ihre Schattierungen verdolmetscht, schrieb in den Tagen der Olympischen Spiele als über „ein zweites Mohacs und Bilagos“ und malte schwarz in schwarz, als wäre es in Berlin um den Bestand Ungarns gegangen. Als jedoch die ersten Siege errungen wurden, waren die Wolken im Nu vom Himmel verschweicht, die Gesichter heiterten sich auf und die Stimmung schlug ins Gegenteil um. „Ungarn steht im Rampenlicht der Olympiade“, schrieb ein Blatt, und „Magyarország“ entdeckte plötzlich, daß, „wo man hinkommt, wird überall ungarisch gesprochen. Berlin ist beinahe eine ungarische Stadt“.

Nach solcher Schreibweise klang es sehr nüchtern, als Ministerpräsident Gömbös über die Olympischen Spiele vor der Presse erklärte: „ . . . Wir können mit dem bisherigen Ergebnis zufrieden sein. Schließlich sind wir ja ein kleines Volk von neun Millionen und stehen Nationen mit mehr als 100 Millionen gegenüber. . . . Den Kritikastern, die bei den Mißerfolgen über den ungarischen Sportler so strenge zu Gericht sitzen, rate ich nur, sie

mögen es einmal selbst probieren. . . . Wir dürfen aber zu Hause auch keine übertriebenen Hoffnungen hegen, denn das kann nur deprimierend auf die Kämpfer wirken, wenn sie sehen, daß Leistungen, die man von ihnen erwartet, ihre Kräfte übersteigen.“

Die stolzen Schnitterinnen von Kunstzementmühs.

Die Schnitter und die Schnitterinnen Ungarns sind charakteristische Saisonarbeiter. Sie verrichten nur im Sommer Feldarbeit, um sich bei der Ernte das Brot für das ganze Jahr zu verdienen. In Kunstzementmühs war es bisher üblich, daß die Schnitterinnen außer dem ausbedungenen Lohn auch noch ein Paar Pantoffel erhielten. Dieses Jahr aber erklärten die Schnittermädchen vor dem Schnitt den Bauern, daß sie anstatt Pantoffel — Lackschuhe verlangen. Die Bauern kamen dem Wunsche, beziehungsweise der Forderung nach und gaben den Schnitterinnen außer dem ausbedungenen Weizen auch ein Paar Lackschuhe. Ein Blatt meinte dazu: „Ein sonderbarer Wunsch im Landleben, aber man kann es den armen Mädeln doch nicht verübeln. Sie sind schließlich auch Frauen und dachten dabei gewiß daran, daß dem Sommer der Winter folgt und man nach den Mühen des Sommers auch tanzen möchte. Wohl uns, solange unsere Jugend ebenso arbeitsam wie tanzlustig ist.“

Freilich, mit dieser nachsichtigen Auffassung stimmt es nicht ganz. Und zwar darum nicht, weil der skizzierte Bericht der ungarischen Presse über die Mädchen von Kunstzementmühs widerlegt wurde. Und dazu noch von den Kunstzementmühs Mädchen selbst. Sie erklärten mit Entrüstung, daß der Bericht der Presse über sie einseitig und falsch sei. Sie haben keine Lackschuhe ausbedungen, aber auch keine Pantoffel. Einfach darum nicht, weil sie seit zwei Jahren überhaupt nicht

mehr als Schnitter gehen. Seitdem sie in der Fabrik arbeiten, verdienen sie sich mit Leichtigkeit die Lackschuhe. Zum Schnitt gehen aber mögen die Tagelöhner und die Bauern!

Aus dem Dementi der Kunstzementmühs Mädchen geht tatsächlich unwiderlegbar hervor, daß der Bericht der Presse auf unrichtiger Information beruhte. Aber leider. Wäre er nur wahr gewesen! ruft „Mj Magyarország“ aus. Nun würden wir uns mit den ausbedungenen Lackschuhen schon abfinden. Mit dem Dementi aber keineswegs. Es ist tiefbetäubend, daß Mädchen vom Lande, denen wir die Lackschuhe von Herzen gönnen, die Erntearbeit für entehrend halten und sie den Tagelöhnern und den Bauern überlassen. Eine Auffassung, die tief blicken läßt und verstimmt . . .

Der pfiffige Herr Baldo von Neupest.

Die vom Grafen Stephan Bethlen eingeleitete italienfreundliche Außenpolitik nahm im Laufe der Jahre den Charakter einer Bewegung an. Das Erlernen der italienischen Sprache zieht immer weitere Kreise. Der Kulturaustausch zwischen beiden Ländern und Völkern geht ungehindert seinen Gang. Kunsthistoriker und Wissenschaftler sind an der Arbeit, um die tausendjährigen kulturellen und wissenschaftlichen Verbindungen zwischen Ungarn und Italien aufzudecken. Das ist alles sehr ernsthaft. Aber es gibt in diesem Kurs auch heitere Zwischenfälle. Daran hat vor einigen Jahren der Hanswurst Latera József im Volkswäldchen erinnert, der seinen Namen vom Schild seiner Bude strich und ihn durch — Giuseppe Laterani ersetzte. Ein ähnlicher Fall hat sich dieser Tage in Neupest zugetragen, wo die Baldiosche Spielgruppe zwei Wochen lang gespielt hat. Als nach Ablauf der zwei Wochen Meister Baldo auf das Stadthaus vorgeladen wurde, um die Erlaubnis für die Fortsetzung der Spiele zu verlängern, gab er auf die italienische Ansprache keine Antwort. Er schüttelte den Kopf und erklärte, daß er nicht Italienisch könne. Der Beamte wollte ihm nicht glauben und wies nach, daß er als Italiener eingetragen wurde. Folglich müsse

er Italienisch können.

„Das ist eine kleine Fälschung,“ beichtete nun Meister Baldio, „denn ich heiße ja gar nicht Baldio. Ich bin der Leiter der Spielgruppe, die ursprünglich ‚Bálint és Diószeghi‘ hieß. Aus den ersten Silben der beiden Namen entstand die Baldiosche Wandergruppe. Daß man uns für eine italienische Spielgruppe hielt, gereichte uns zum Vorteil. Natürlich fiel es uns nicht ein, dagegen zu protestieren.“

Der Beamte drückte ein Auge zu und nahm vom fatalen Tatbestand weiter keine Kenntnis. Endlich und schließlich war sie der Ausdruck einer Gesinnung, die in Ungarn heute als selbstverständlich gilt. A u g u r.